

## „Commentar dieser unbegreiflichen Zeit“

Achim von Arnims Beitrag zum komplexen  
Verhältnis Frankreich – Deutschland

Arnim war eingeständenermaßen glücklich im Finden von Titeln.<sup>1</sup> Vielleicht hätte er die beiden folgenden vorsichtigen Versuche Ingrid und Günter Oesterles über Deutschland und Frankreich in sein „Capriccio“ von Titeln aufgenommen;<sup>2</sup> vielleicht auch hätte er seine Zeitdiagnose unter dem Titel zusammengefaßt: „*Commentar dieser unbegreiflichen Zeit*“ – *von einem ungewöhnlichen Romantiker*.<sup>3</sup> In diesem Titel käme eine gewisse Distanz zu seinen romantischen Zeitgenossen zum Ausdruck. Zwar trifft für alle romantischen Schriftsteller zu, ob für Kleist oder die beiden Schlegel, für Görres oder Arndt, für Chamisso oder Steffens, für Novalis oder Heine, daß die Thematisierung Frankreichs nicht zu trennen ist von der eigenen kulturellen und nationalen Identitätsfindung. Das Sprechen über Frankreich ist für alle Genannten ein Reden über sich selbst, über das Selbstverständnis als Territorialpatriot, als Deutscher und als Schriftsteller. Und doch gilt dies in besonderer Weise von Achim von Arnim. In der Forschung wird zurecht betont, „wie kein anderer Erzähler seiner Generation <habe> sich Arnim den Provokationen seiner Zeit gestellt“<sup>4</sup>, denn bei ihm „durchdringe sich die noch vorhandene europäische Öffentlichkeit in bezug auf geistige Traditionen, Gesellschaft und historisches

---

<sup>1</sup> Achim von Arnims Brief an Georg Andreas Reimer, 25. Februar 1809. In: Hermann F. Weiss (Hrsg.), Unveröffentlichte Briefe Achim von Arnims nebst anderen Lebenszeugnissen. Literaturwissenschaftliches Jb., N. F. 21, 1980, S. 142.

<sup>2</sup> Achim von Arnim an Sophie Mereau, 3. Januar 1809. In: Walter Migge (Hrsg.), Briefwechsel zwischen Achim von Arnim und Sophie Mereau. Ein Beitrag zur Charakteristik Clemens Brentanos. Festgabe für Eduard Behrend. Weimar 1959, S. 397.

<sup>3</sup> Achim von Arnim an Clemens Brentano, 17. Juni 1807. In: Kat. Arnim, S. 39.

<sup>4</sup> Gerhard Sauder, Reflexe der Französischen Revolution in Achim von Arnims Erzählungen. In: Gonthier-Louis Fink (Hrsg.), Die deutsche Romantik und die Französische Revolution. Straßburg 1989, S. 292.

Bewußtsein, Romantik und Aufklärung“ auf eigentümliche, bei keinem anderen Romantiker vergleichbare Weise.<sup>5</sup> Diese europäische Ausrichtung ist erkennbar an dem von ihm vorgeschlagenen Projekt einer „Kunstbeschreibung von Europa“ (Werke 6, S. 1183) oder an seiner der Publizistik zugeschriebenen Aufgabe, nämlich „reichere Beiträge zu der inneren Geschichte der Staaten“ zu liefern, denn — so fügt Arnim hinzu — „hier sehen wir den merkwürdigsten Aufgaben der Menschengeschichte entgegen“ (Werke 6, S. 471).

Die sich abzeichnende Perspektivenvielfalt möchte ich in drei gliedernden Untertiteln zu erfassen versuchen:

1. Im Zentrum des Zeitgeistes
2. Von Frankreich lernen und den Primat der Technokratie brechen
3. Die Entdeckung des vergessenen Eigenen

## 1. Im Zentrum des Zeitgeistes

Mangelnde Fortune in politisch-beruflichen Angelegenheiten hat Arnim nur allzusehr das Etikett eingebracht: er sei zu „wirklichkeitsfern“ gewesen, „als daß sich ihm im Dienst für sein Vaterland ein Wirkungsfeld hätte bieten können“<sup>6</sup>. Wirrwarr, Abstrusität und Zusammenhanglosigkeit waren die polemisch-kritischen Charakteristika für seine Dichtung<sup>7</sup>; seine politische Publizistik wurde als realitätsfremd, widersprüchlich und untheoretisch eingestuft.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Ulfert Ricklefs, Anmerkungen zum Projekt einer historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Ludwig Achim von Arnim. In: editio 1, 1987, S. 211.

<sup>6</sup> Kat. Arnim, S. 38. Die These von der Wirklichkeitsferne wurde prononciert von Gerhard Wolf vertreten: „zuviel für einen und viel zu desparat, es auf einen philosophischen Nenner, in eine geschlossene literarische Form zu bringen oder gar in praktikable Politik umzusetzen!“ Gerhard Wolf, Trösteinsamkeit. Achim von Arnim — der märkische Romantiker als Einsiedler. In: Christa Wolf/Gerhard Wolf, Ins Ungebundene gehet die Sehnsucht. Gesprächsraum Romantik. Prosa, Essays. Berlin 1985, S. 273.

<sup>7</sup> Vgl. das Kapitel *Die problematischen Topoi der Arnim-Forschung* im Arnim-Forschungs-Bericht 1945—1972 von Volker Hoffmann. In: DVjs 1973, S. 288 (Sonderheft).

<sup>8</sup> Achim von Arnim ist sich dieses abschätzigen Urteils wohl bewußt. So schreibt er z. B. am 10. April 1815 an Savigny: „ich aber, der wohl noch einige Zeit für einen verwirrten Poeten gehalten werde, bis die Zeit merkt wie nahe ich ihr zwischen den Federn auf die Haut gesehen habe“. In: Härtl, Savigny, S. 112.

Während die Forschung zwischenzeitlich zunehmend die Luzidität und den hohen Komplexitätsgrad der Arnimschen Poesie erkennt und anerkennt<sup>9</sup>, scheint die Rehabilitation seiner in der Publizistik vorgetragenen Reformvorschläge erst allmählich einzusetzen. Die Voraussetzungen dafür sind inzwischen von der Editionsfrage her betrachtet gegeben.<sup>10</sup> Auch dürften einige durchweg anerkannte Fähigkeiten Arnims kaum zu dem Vorwurf der Wirklichkeitsferne passen. Zum Beispiel die Behauptung der Theorieferne! Gewiß, Achim von Arnim ist kein Transzendentalphilosoph. Als Naturwissenschaftler hat er aber Prinzipien formuliert, z. B. die „Anerkennung der Ausnahmen“ (Werke 6, S. 182), die er mit Gewinn zur Komplexitätserfassung gesellschaftlicher Phänomene zu nutzen wußte.<sup>11</sup> Überdies sind Arnims Reformvorschläge grundiert von der Skepsis ihrer gesellschafts-politischen Durchsetzungsmöglichkeit.<sup>12</sup> Skeptiker sind aber selten wirklichkeitsfern.<sup>13</sup> Und selbst wenn man eine gewisse Wirklichkeitsferne Arnims zugäbe, müßte — so frage ich drittens — nicht diesem kritischen Urteil eine anerkennende Beurteilung kompensierend folgen? Achim von Arnims publizistische Schriften zeichnen sich nämlich aus durch ungewöhnlich präzise Zeitdiagnose und Prognose.

Gerade weil er die absprechende Kritik scharf ablehnt und z. T. sogar für das Desaster in Deutschland verantwortlich macht (Werke 6, S. 389), gerade weil er eine bestimmte Form der fördernden Kritik, nämlich die Charakteristik (Werke 6, S. 389) bevorzugt<sup>14</sup>, eine kritische Vorgehensweise also, die erst verstehen will, was sie kritisiert, gelangt er in fast allen

<sup>9</sup> Vgl. Ulfert Ricklefs, *Kunstthematik und Diskurskritik*. Tübingen 1990, und Wingertzahn.

<sup>10</sup> Seit der Veröffentlichung der verdienstvollen Studie von Knaack haben sich die Informationen zur publizistischen Tätigkeit Arnims schlagartig gebessert. Mit der Publikation von Werke 6 des Deutschen Klassiker Verlags ist eine verlässliche Arbeitsgrundlage geschaffen worden. Zitate aus dieser Ausgabe werden unmittelbar im Text ausgewiesen.

<sup>11</sup> Vgl. Roswitha Burwick: Achim von Arnim: Physiker und Poet. In: *Literaturwissenschaftliches Jb. N. F.* 26, 1985, S. 121 f.

<sup>12</sup> Vgl. Achim von Arnim an Clemens Brentano, 12. Januar 1803: „das letzte“ <die Änderung der wissenschaftlichen Anstalten in Preußen> „liegt mir am Herzen, aber ich fürchte, daß es fruchtlos sein wird“. In: Beutler, S. 416.

<sup>13</sup> Vgl. Hans Blumenberg, *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*. In: Hans Blumenberg, *Wirklichkeiten in denen wir leben*. Stuttgart 1981, S. 116.

<sup>14</sup> Vgl. Günter Oesterle, „Kunstwerk der Kritik“ oder „Vorübung zur Geschichtsschreibung“? Form- und Funktionswandel der Charakteristik in Romantik und Vormärz. In: Wilfried Barner (Hrsg.), *Literaturkritik — Anspruch und Wirklichkeit*. Stuttgart 1990, S. 64 f.

Bereichen der Politik und Literatur zu einem ausgewogenen und doch weit vorausblickenden Urteil. Wie hellichtig ist z. B. seine Prognose gewesen, daß „ohne eine innere höhere Staatenentwicklung in Preußen kein glücklicher Krieg“ gegen Napoleons Heere möglich sein werde (Werke 6, S. 1145), für wie weitsichtig kann sein dringendes Anmahnen einer Verfassung, seine Kritik jeder Art von Einengung und Regulierung der universitären Freiheit, vornehmlich aber seine Warnung vor einer sich verselbständigenden Bürokratie und Technokratie ohne öffentliche Kontrolle gelten, und wie umsichtig ist seine mutige und solitäre Abwehr problematischer und demagogischer Abqualifizierung und Etikettierung von Zeitgenossen, seine energische Zurückweisung aller Jakobiner- und Jesuitenriecherei (Werke 6, S. 456) einzuschätzen?

Bei der Lektüre der zeitdiagnostischen Charakteristiken Arnims fällt die bedeutsame Rolle Frankreichs und französischer Institutionen auf. Von der Prostitution (Werke 6, S. 332) bis zur Verfassung, von der Singakademie (Werke 6, S. 225) bis zum Nationalinstitut (Werke 6, S. 24), vom Theater (Werke 6, S. 326) bis zum Militärwesen reicht der Bogen permanenter Vergleichen. Diese Präsenz Frankreichs dürfte ihren Grund nicht nur in den autobiographischen Erfahrungen von Arnims Frankreichreise und in politischen Umständen haben, sondern auf einer geschichtsphilosophischen Überzeugung Arnims beruhen, an der er auch in den heftigsten ideologischen Auseinandersetzungen der Befreiungskämpfe festhielt: Wir müssen Frankreich „dankbar ehren, denn der *Geist der Welt* <Hervorhebung: G. Oe.> hat erweckend aus ihm gewirkt“ (Werke 6, S. 204).

Anders als in seiner von Herder beeinflussten Abiturientenrede (mit dem Titel: *Das Wandern der Künste und Wissenschaften*) in der Frankreichs Hofkunst nur ein kurzer Aufstieg und anschließender Verfall angesichts der englischen und deutschen Entwicklung vorausgesagt wird (Werke 6, S. 21), gesteht er später Frankreich zu, die Triebkraft gegenwärtiger geschichtlicher Bewegung zu sein. Frankreich fördert die verborgenen Tendenzen der Zeit zutage. Das Verständnis dessen, was in Frankreich geschehen ist, ist unabdingbar, um die Signatur der Zeit lesen und Prognosen für die Zukunft stellen zu können. Denn „zur Geschichte gehört ein gewaltiges tätiges Drängen in der Zeit, nur dann läßt sich verstehen, was sie ist, mehr als Name, Jahreszahl und Aussicht“ (Werke 6, S. 238).

Das Beurteilungskriterium Arnims ist präzise auszumachen. In Paris wird er es im Jahre 1803 zum ersten Mal brieflich formulieren, um es in den programmatischen publizistischen Schriften im Jahr 1806 mehrfach zu wiederholen: „nichts aber soll leben, was nicht Kraft zum Leben hat“.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Neue Tendenzen, S. 120–197.

Unerbittlich und kompromißlos wird alles Überlebte, Antiquierte, bloßes Herkommen und Scheinleben verabschiedet (Werke 6, S. 189). Und wiederum in Paris wird er 1803 im Blick auf die zu erwartenden Kriege Napoleons gegen Deutschland deren Notwendigkeit unterstreichen, die herrschende Technokratie zu stürzen (eine Prognose, die er 1806 manifestartig zusammenfassen wird). In einem Briefentwurf aus Paris heißt es: die Franzosen „werden nicht lange den heiligen deutschen Boden betreten ohne unter den Opfermesser zu fallen. *Die Welt muß umgerührt werden* (Hervorhebung: G. Oe.), damit jedem die Erinnerung bleibt, daß für Akten nicht der oberste sondern der unterste Platz gehört und daß oben ein einiger Kräftiger Wille zu leben herrschen muß“ (Werke 6, S. 123). Variantenreich wird Arnim diesen Gedanken wiederholen: „es muß nichts bestehen, was nicht Kraft dazu hat“ (Werke 6, S. 203), betont er zum Beispiel an anderer Stelle. Dichtung, Publizistik und Politik werden deshalb von Arnim gleichermaßen unter dem Gesichtspunkt bewertet, ob sie im *Zentrum des Zeitgeistes* sich befinden oder nicht.<sup>16</sup> Arnims Distanz zur autonomen Kunst der Frühromantik (Werke 6, S. 274) ist damit genauso erklärlich wie seine Wertschätzung durch Schriftsteller des Vormärz wie Heinrich Heine, Georg Herwegh und Karl Immermann. Indiz für die Qualität eines Werkes ist für Arnim, ob die Hand des Schriftstellers vom Zeitgeist oder bloß von Eitelkeit geführt wird. Aus diesem Gesichtspunkt kann er das Epochemachende des 1804 erschienenen, vom Grafen von Schlabrendorf und Johann Friedrich Reichardt gemeinsam verfaßten Napoleon-Buchs energisch hervorheben (Werke 6, S. 474). Andere Werke aber, die sich zwar als vom Zeitgeist diktiert ausgeben, kann er als Modeware enttarnen; so bezeichnet er z. B. den Autor Edmund Burke als „rhetorischen Klügling“ und an Ernst Moritz Arndts Pamphlet *Der Rhein, Deutschlands Strom aber nicht Deutschlands Grenze*, erspürt er die populistische Effekthascherei (Werke 6, S. 460).

Schreiben im Zeichen des Zeitgeistes heißt für Achim von Arnim nicht nur das Achten auf den Bewegungs-, Veränderungs- und Beschleunigungscharakter der modernen Geschichte<sup>17</sup>, sondern zugleich auch, sich die Fähigkeit zum abwägenden Vergleich der Zeittendenzen in Europa zu

<sup>16</sup> Zeitschriften und Taschenbücher müssen nach Meinung von Achim von Arnim „mit der Tagesgeschichte der Zeit in einer nothwendigen Berührung“ stehen. Vgl. Hermann F. Weiss, Unveröffentlichte Briefe Achim von Arnims. Nebst anderen Lebenszeugnissen II (1811–1830). In: Literaturwissenschaftliches Jb., N. F. 22, 1981, S. 108.

<sup>17</sup> Vgl. Ernst Brandes, Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Hannover 1808.

erhalten. Da für Arnim die Diagnostik des Zeitgeistes gebunden bleibt an den um Objektivität bemühten komparatistischen Blick, ist er nicht bereit, Zeitgeist mit Nationalgeist zu identifizieren. Aus diesem Grunde hält er Distanz zu einer ideologisch verengten politischen Romantik, wie sie von Joseph Görres und Ernst Moritz Arndt vertreten worden ist.

## 2. Von Frankreich lernen und den Primat der Technokratie im eigenen Land brechen

Prognosen über die zukünftige, beziehungsreiche Entwicklung zwischen Frankreich und Deutschland hängen nach Meinung Arnims von der Fähigkeit ab, ob sich diese beiden Völker und deren Regierungen im Zentrum des Zeitgeistes zu erhalten wissen oder in Zukunft von seiner Bewegung erfassen lassen.

Arnim wehrt z. B. entschieden Illusionen ab, die glauben machen wollen, „die Französische Revolution sei vorbei“ (Werke 6, S. 189). Infolgedessen kritisiert er auch Spekulationen, mit der Ermordung Napoleons würde das alte Gleichgewicht und die alte Ordnung wiederherstellbar sein. Nicht weniger vehement widerspricht er der Auffassung seiner beiden Lehrmeister Schlabrendorf und Reichardt, die Faszination Napoleons rühre daher, daß dieser als Korse dem französischen Volk „als ein Wesen fremder Art wunderbar entgegengesetzt“<sup>18</sup> wäre. — Arnim sieht in solchen Vorstellungen die Gefahr einer Fehleinschätzung Napoleons mit fatalen Folgen für Deutschland. Napoleon ist für Arnim, trotz aller privaten Mächtigkeiten, nach wie vor der „gelungenste Ausdruck der Zeit, die ihn geboren“ (Werke 6, S. 201). Noch 1806 steht für Arnim fest: „Napoleon hat den Geist der größten Volksbewegung unserer Zeit, der Französischen Revolution, gefaßt, der schützt ihn, so lange er ihm folgt (...). Ich nenne den Geist der Französischen Revolution die Unterdrückung der Staats-

<sup>18</sup> Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. Germanien im Jahr 1804, S. 74. Die Lektüre des von Johann Friedrich Reichardt geschriebenen (und anonym veröffentlichten), vom Grafen Schlabrendorf inspirierten Buches kann einen Einblick verschaffen in die von Arnim verfolgten Diskussionen unter den politisch kundigen Deutschen im Paris des Jahres 1803. So dürften die dort angesprochenen Themen Nationalbildung (S. 181), Verhältnis von Regierung und Regierten (S. 906, 384), Funktion von Kunst und Wissenschaft (S. 302, 393), Verhältnis von Deutschland — Frankreich (S. 373), Diffamierung Andersdenkender (S. 233) für ihn von nachhaltiger Bedeutung gewesen sein.

gewalt des Adels und der Geistlichkeit, die Bildung eines neuen Rittertums des Geistes und der Wahrheit“ (Werke 6, S. 200).

Gibt es „dagegen einen Streit“ (Werke 6, S. 200), fragt er, oder endet eine solche Position notwendig im Fatalismus? Es gibt eine Möglichkeit, den von Napoleon erfaßten Zeitgeist zu übertrumpfen, und d. h. für Arnim unabdingbar die Aufgabe, größer zu sein als Napoleon, denn „alle hohe(n) Leidenschaften stammen aus einem Mittelpunkte, aus einem Weltherzen und die größere macht die geringere vergessen“ (Werke 6, S. 190). Daraus ist konkret zu folgern, daß Deutschland gegen Napoleon nur bestehen kann, wenn es die Aufgaben des Zeitgeistes, Unterdrückung des Adels und der Geistlichkeit sowie Bildung eines neuen Rittertums des Geistes und der Wahrheit, produktiv aufgreift. Nur eine vorausgreifende Reform bietet die Voraussetzung, daß, nach dem chirurgischen Eingriff der Französischen Revolution und ihrem guillotinenhaften Schnitt zwischen Vergangenheit und Gegenwart, das Wertvolle der Vergangenheit für die Zukunft wieder fruchtbar gemacht werden kann. Der bislang immer noch von Frankreich dominierte Zeitgeist mit seiner Vergangenheitsnegation könnte erst dann von einem zukünftigen von Deutschland inspirierten Zeitgeist abgelöst werden, wenn es gelänge, den Geist alter und neuer Zeit, die „in unseren Tagen einen zu zweifelhaften Krieg geführt haben“ (Werke 6, S. 201), zu versöhnen. Die Möglichkeit eines Übergangs von einem kritischen zu einem versöhnenden Zeitalter besteht, weil Napoleon mit dem Kampf gegen England aus egoistischen Gründen (Werke 6, S. 823) die Zeitgeisttendenz überstrapazierte.

Die angestrebte Versöhnungsleistung zwischen dem Geist alter und neuer Zeit setzt theoretische und vor allem hermeneutische Einsicht in das „Ganze und die Teile“ der Vergangenheit und der Gegenwart voraus (Werke 6, S. 201), denn nur so kann eine Übernahme von Scheinleben, Antiquiertem, eine Restauration vermieden werden. Der Rückgriff auf Vergangenes muß das abgetakelte Alte, „die alte Zeit, <die> nicht viel taugte“ (Werke 6, S. 201), beiseitelassen, und allein im Blick auf die progredierenden, zukunftssträchtigen Momente das Vergangene rehabilitieren. Die Aufgabe der Gegenwart ist: „Was untergegangen muß nicht aus dem Grabe zitiert werden, aber was lebendig begraben, muß aufgeweckt werden“ (Werke 6, S. 203).

Aus diesen „Grundsätzen“ (Werke 6, S. 201) folgt:

Mit der bloßen Denunziation der „größten Volksbewegung unserer Zeit“, der Französischen Revolution, einschließlich ihrem Vollstrecker, Napoleon, ist nichts gewonnen und ausgerichtet. Selbst wenn Napoleon scheiterte, würde „der Revolutionsgeist <...> sich augenblicklich einen

neuen Napoleon schaffen“ (Werke 6, S. 202). Das Desaster Preußens von 1806, der Sieg der Napoleonischen Truppen in Jena und Auerstedt, ist so gesehen nicht nur ein Unglück. Der Titel eines Arnimschen Manifests von 1806: „Was soll geschehen im Glücke“ hat auf diese Weise geschichtlichen Sinn, denn das „Unglück hat das Glück der Überlegung“ (Werke 6, S. 201). Arnims zeitdiagnostisches Handlungskonzept ist selbstreferentiell. Die Niederlage Preußens ist nicht, wie für viele, Anlaß, die Agressionen nach außen zu steigern und sich als „Franzosenhaß“ zu entladen, sondern dient der Selbsteinsicht, ja der Selbstreinigung (Werke 6, S. 457). Voraussetzung für die Weiterentwicklung des eigenen Geistes, des eigenen Volkes, der eigenen Nation ist – nach Arnims Einsicht – zu allererst, von der erweckenden Zeitbewegung der Französischen Revolution zu lernen. Arnims Reformvorschläge holen daher eingestandenermaßen entscheidende Anregungen aus dem revolutionären Frankreich. Bei seinen Vorschlägen zur Reorganisation der preußischen Armee ist dies mit Händen zu greifen, eine direkte Bezugnahme auf eigene Erfahrungen in Frankreich kann sogar nachgewiesen werden. Nicht weniger wichtig für sein zweites Reformprojekt „Deutscher Orden“ ist als Vorbild die Ehrenlegion und mehr noch die Französische Akademie einzuschätzen. Zwei Jahre nach seinem Vorschlag, einen „Deutschen Orden“ zu gründen, verweist er in einer Schrift „über gelehrte Gesellschaften“ auf das französische Modell eines Nationalinstituts: „Wie die Regierung aus einer Verbindung aller entsteht, so muß auch die Landesakademie der Mittelpunkt aller ideellen Bildungsanstalten sein <...>. Was Trieb und Wunsch des Volkes ist, das muß sie wirklichen, sie muß wie die Französische Akademie in physikalischen Versuchen, in allem alles genial Entdeckte nach Prinzipien durchgehen und vollständig darstellen als allgemeine Kanzlei. Wie dies durch einen ganzen Staat durchzuführen in Verfassung und Rittertum, ist hier zu weitläufig“ (Werke 6, S. 241), schreibt Arnim schon vorsichtig, die Hörbereitschaft seiner Leser nicht überfordernd (oder die Zensur nicht herausfordernd). In Kenntnis der noch unveröffentlichten Taschenbücher Arnims<sup>19</sup> können wir mit Bestimmtheit sagen, daß er die gelungene, durch

<sup>19</sup> In einem der Taschenbücher heißt es beispielsweise: „Ein sonderbarer Zug war es, daß die Revolution nach der Schreckenszeit wo Robespierre alle Wissenschaften feierlich verbrannte, alle Gelehrten emporhob auf ihre Wellen, ja man kann sagen, daß das meiste Gute durch diese eingeleitet worden, Bonaparte sah sich notgedrungen, ihr Beschützer zu werden. Gewiß ist es, die Wissenschaft als Wissenschaft hat dadurch manche Arbeit weniger erhalten, aber die Wissenschaft in lebender Anwendung hat unendlich gewonnen. Nirgends hat man



Öffentlichkeit abgesicherte Theorie-Praxis-Verbindung im französischen Militärwesen, in der französischen Verwaltung und in der französischen Wissenschaft (Werke 6, S. 1146) bewundert. Er schlägt vor, diesen Standard der Franzosen, heimischen Verhältnissen angepaßt, ins eigene Land zu übertragen — das heißt aber vor allem, die allmächtige Bürokratie und Technokratie in Preußen zurückzudrängen. Seine Kritik an einer sich verselbständigenden Bürokratie formuliert er durchgängig bis zu seinem Tode. Brieflich äußert er sich über „das teuflische Geschlecht der Geschäftsmänner“ auf drastische Weise: „eine Kaste, die fast immer aus sich selbst ergänzt ohne Kenntnis von Stadt oder Land, von Wissenschaft oder Kunst, die ganze Welt mit einem Wust verfluchter eingelernter Formen hetzt, um endlich zu der sichern Überzeugung zu reifen, die Welt sei nur ihretwegen vorhanden“.<sup>20</sup>

In Texten, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren, formuliert er verständlicherweise vorsichtiger und kleidet seine Bürokratiekritik in die rhetorische Figur der inventio-Lehre ein: „Das Ausübende ist an allen Orten zu einem hohen Grade von Fertigkeit gediehen, das Erfindende ist durchaus als Nebensache behandelt worden, und darum kein rasches, leidenschaftliches Leben mehr in beiden“ (Werke 6, S. 195).

Theodor Fontane hat die Sensibilität seines preußischen Vorgängers Arnim in Sachen Bürokratie eigens hervorgehoben, als er dessen Angaben über die Ursachen des Verfalls der Volkslieder exzerpierte und zusammenfaßte: „das zwischen Regierern und Regierten erwachende Mißtrauen <...>, die Korrektheit, die staatliche Aufsicht respektive Topfguckerei, die Schablonen- und Ordnungswut, die superkluge Polizei <...>“.<sup>21</sup>

Zusammenfassend läßt sich sagen: die Bedeutung von Schlabrendorf/Reichardts Entlarvung Napoleons als eines, in Arnims Worten ausgedrückt, „konsequenten, grandiosen, oft sogar poetischen Lügner<s>“ (Werke 6, S. 832) kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, zumal er Teile der Diskussion zwischen den beiden Autoren in Paris selbst miterlebt haben dürfte. Arnim erkennt und analysiert die nach wie vor wirksame revolutionäre Energie in Frankreich, aber auch die Ansätze zu

---

mehr Achtung gegenüber der Theorie als in Frankreich“ (S. 144 f.).

Ich bedanke mich bei Ulfert Ricklefs (Erlangen) für die Großzügigkeit, mir in die bislang transkribierten Taschenbücher Achim von Arnims Einsicht zu gewähren.

<sup>20</sup> Achim von Arnim an Joseph Görres (31. Dezember 1814). In: Joseph Görres, Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Wilhelm Schellenberg, Bd. 8. Köln 1928, S. 448.

<sup>21</sup> Theodor Fontane, Literarische Essays und Studien, 2. Theil. In: Sämtliche Werke, Bd. 21,2, München 1954, S. 131 f.

ihrer Perversion. Diese Verfallserscheinungen könnten Mut machen, einen Führungswechsel von Frankreich nach Deutschland einzuleiten und damit vom kritischen Zeitalter zu einem versöhnenden überzugehen. Voraussetzung dafür wäre aber der Sturz der Bürokratie in Preußen; sie müßte von einer führenden Macht auf dienende Funktion reduziert werden. Auch diese Einsicht formuliert Arnim schon brieflich in Paris. 1803–1806 wird er diesem Gedanken publizistisch Verbreitung zu verschaffen versuchen.

### 3. Die Entdeckung des vergessenen Eigenen

Um die angestrebte Versöhnung des Geistes alter und neuer Zeit zu leisten, bedarf es nicht nur der zwei bislang vorgestellten Schritte, also erstens, „das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen und das Einheimische damit auszugleichen“<sup>22</sup>, und zweitens, die Macht der Bürokratie zurückzudrängen. Eine dritte Innovation ist unerläßlich, nämlich die Entdeckung des verschütteten, vergessenen Eigenen. In dieser dritten Dimension zeigt sich ein gewichtiger Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland. Die Deutschen sind nach Ansicht Arnims in der ausgezeichneten Lage, den „Geist alter und neuer Zeit“ zu versöhnen, weil sie anders als die meisten anderen europäischen Völker, insbesondere aber Frankreich, über echte Volkslieder verfügen. In Arnims Schrift *Von Volksliedern* wird Frankreich einmal in einer provozierenden Konstellation genannt. Arnim berichtet über die Chansons in Frankreich, die ihre Entstehung der Moderne und der in ihr herrschenden Ästhetik des Interessanten verdanken. „Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen soviel Neues geben konnten, sondern weil soviel verlangt wurde: so war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In diesem Wirbelwind des Neuen, in diesem vermeinten urschnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (schon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erst möglich wurde) fast alle Volkslieder erloschen; noch jetzt sind sie arm daran – was soll sie an das binden was ihnen als Volk festdauernd?“ – und die Textpassage endet: „daß Deutschland nicht so weit verwirtschaftet werde, sei unser Bemü-

<sup>22</sup> Achim von Arnim, *Von Volksliedern*. In: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Gesammelt von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano, Bd. 3, München 1984, S. 243.

hen“<sup>23</sup>. Der tragende Pfeiler der kulturpolitischen Konzeption Arnims wird aus diesem Argumentationsgang genauso ersichtlich wie die ausgezeichnete Chance Deutschlands im Ensemble der europäischen Völker. Zwar soll in allen Zweigen der Gesellschaft, in Politik, Militär, Kultur und Wissenschaft eine durch Verfassung abgestützte allgemeine Mitteilung von oben nach unten und von unten nach oben möglich sein, so wie es in der demokratischen Phase der Französischen Revolution in Ansätzen verwirklicht war. Diese allgemeine Mitteilungsfähigkeit<sup>24</sup> bleibt aber formal und abstrakt, wenn sie nicht in einer unmittelbaren, vorbewußten Verbindung des Volkes fundiert wird. Neben Sagen, Märchen, Legenden bieten Volkslieder dieses „Unvordenkliche“<sup>25</sup>, einen „Ton“, der „in vielen nachhalle und alle verbinde“<sup>26</sup>. Für diesen kollektiven Bodensatz an unmittelbarer Gemeinsamkeit eines Volkes gebraucht Arnim mehrere Chiff-

<sup>23</sup> Ebd., S. 234 f. In einer erheblich kürzeren Fassung der Schrift *Von Volksliedern*, die 1805 in der von Johann Friedrich Reichardt herausgegebenen *Berlinischen Musikalischen Zeitung* erschienen ist, heißt es zugespitzt: „So waren schon in Frankreich noch vor der Revolution, die dadurch erst möglich wurde, fast alle Volkslieder erloschen, und keine Nation ist jetzt so arm daran, daher die Gleichgültigkeit gegen alles, was sie als Volk betrifft“ (FBA 9,1, S. 707). Arnim dürfte diese These von seinem Freund J. F. Reichardt bezogen haben. Reichardt hat noch vor der Revolution unter dem Titel *Ach – junge Künstler* sich im Sinne Rousseaus ausführlich über die Einzigartigkeit deutschsprachiger Volkslieder geäußert: „Nur solche sind wahre ursprüngliche Volksliedermelodien, und die regen und nähren auch gleich die ganze fühlende Welt, das sind wahre Orpheusgesänge“. Reichardt erklärt dann im folgenden, warum die Franzosen „solche Melodien nicht hätten“. (Johann Friedrich Reichardt, in: *Musikalisches Kunstmagazin* 1, Berlin 1782, S. 4 f.)

Reichardt weiß andererseits durchaus die der Urbanität einer großen Stadt geschuldete Eigenart der „französischen Vaudevillestücke“ mit ihren, die Melodie „witzig und satyrisch“ verfremdenden Zügen richtig einzuschätzen. (Johann Friedrich Reichardt, *Etwas über das Liederspiel*. In: *Allgemeine Musikalische Zeitung* 43, 1801, Sp. 712; sowie: J. F. R., *Etwas über die Entstehung des deutschen Liederspiels*. Tübingen 1804, S. IX f. Vgl. Renate Moering, *Johann Friedrich Reichardts Liederspiele*. In: *Das deutsche Singspiel im 18. Jahrhundert*. Heidelberg 1981, S. 210 f.)

<sup>24</sup> Eines der zentralen Themen Achims von Arnim ist die Klage über die „gänzlich unterdrückte (...) Preßfreiheit“ und den dadurch bewirkten „Mangel an öffentlicher Mitteilung“. Vgl. z. B. das Entwurfsfragment eines Briefes an Karl August von Hardenberg. In: Weiss (Anm. 16), S. 93.

<sup>25</sup> Vgl. Dieter Henrich, *Kunst und Natur in der idealistischen Ästhetik*. In: *Nachahmung und Illusion*. Hrsg. v. Hans Robert Jauf, München <sup>2</sup>1969, S. 128 f. und 228 f.

<sup>26</sup> Vgl. Arnim, *Von Volksliedern* (Anm. 22), S. 235.

ren, häufig die „Freimaurerey“ als „Geistergemeine“ (Werke 6, S. 182), die er auch als „das gute Herz der Welt“ bezeichnet.<sup>27</sup> Es scheint mir voreilig, diese mystisch inspirierten Überlegungen als irrational abzutun. Sie enthalten einen handfesten empirischen Kern. Gemeint ist die in Rhythmen sich einschreibende Lebenspraxis eines jeden Volkes, die sich unbewußt im kollektiven Gedächtnis eingraben. Karl Philipp Moritz hat in seiner Schrift *Anthusa* die Lebensrhythmen von Arbeiten und Feiern bei den Römern zu rekonstruieren und nachzuzeichnen versucht.<sup>28</sup> Die Bedeutung dieses Ansatzes für die Konzeption der romantischen neuen Mythologien kann schwerlich überschätzt werden. Die Brüder Grimm entdecken die kollektive Lebensrhythmik an der Eigentümlichkeit von Sage und Landschaft: „Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. <...> Ohne diese sie begleitende Poesie müßten edele Völker vertruern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besäßen, eine gewisse Einfriedung fehlen“<sup>29</sup>.

Auf diesem Hintergrund wird vielleicht plausibel, was Achim von Arnim unter der Chiffre „Freimaurerey“ versteht und mit seinem Hinweis meint, sie gebe „der Welt die Stimmung“ oder sie sei „lebende Kunst in ihrer gesellschaftlichen Äußerung und wenn eine Gesellschaft etwas anderes ist, so ist sie leer“.<sup>30</sup> Um die vorreflexive Einheit von Arbeitsrhythmus, Lied und Lauschen zu vergegenwärtigen, ruft er eine Kindererfahrung wach. Im Essay *Von Volksliedern* versucht er an einem Beispiel zu erläutern, „was in allen lebt als Methode“, „was nur entfallen, nicht vergessen werden kann“. Er hörte die Kinderlieder, schreibt er, „als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge sie begleitete, mir ward dabei ganz still <...>“<sup>31</sup>.

Werfen wir von hier aus einen Blick zurück auf die Reformprojekte Achim von Arnims, so zeichnet sich eine Konzeption ab, die ich – etwas despektierlich – ein Doppeldeckermodell nennen möchte. Bildlich ge-

<sup>27</sup> Vgl. Arnim, Taschenbuch (Anm. 19), S. 151.

<sup>28</sup> Karl Philipp Moritz, ANOOYEA oder Roms Altertümer. Ein Buch für die Menschheit. In: Werke, hrsg. v. Horst Günther, Bd. 2. Frankfurt 1981, S. 487 f.

<sup>29</sup> Vorrede der Brüder Grimm zu *Deutsche Sagen* (Bd. 1, 1816). Darmstadt 1982, S. 9.

<sup>30</sup> Vgl. Arnim, Taschenbuch (Anm. 19), S. 151.

<sup>31</sup> Vgl. Arnim, Von Volksliedern (Anm. 22), S. 233.

sprochen soll — oben — eine reflexive, allseitige Kommunikation herrschen, die an der Universität, in der Armee, Verwaltung und Regierung praktiziert werden soll. Diese verfassungsmäßig garantierte Öffentlichkeit ruht aber — unten — auf einer unmittelbaren, vorbewußten kollektiven Gemeinsamkeit auf. Die Leistung der Französischen Revolution und des französischen Volkes war es, so meint der Aufklärer Achim von Arnim, die allseitige, funktional differenzierte Kommunikation als Lebenselixier einer menschenwürdigen, modernen Gesellschaft ins allgemeine Bewußtsein gehoben zu haben. Die Entdeckung der tragenden Voraussetzung für dieses demokratische, aber notwendig abstrakte Kommunikationsmodell könnte, so meint der Romantiker Achim von Arnim, den Deutschen vorbehalten sein. Mit der Verbindung der geschichtlichen Leistung zweier Völker, der reflexiven allseitigen Kommunikation und der vorreflexiven Lebensrhythmik, wäre nicht nur der Geist der neuen Zeit mit dem Geist der alten Zeit versöhnt, sondern Poesie und Publizistik, Wissenschaft und Kunst hätten ihre je spezifische Aufgabe in je verschiedenen Lebenszusammenhängen erhalten; eine sich verselbständigende Rhetorik und Technokratie, sowie eine „selbstechte“, künstliche Kunst<sup>32</sup> wären entthront und in ihre dienende Rolle zurückgedrängt, die Konventionen würden aus ihrer Starrheit gelöst — kurz Politik und Sprache würden wieder Leben gewinnen. Denn, „wenn die Kultur siegt, erwärmt sie und führt das Erstarrte ins Leben zurück“ (Werke 6, S. 514).

Mit den Stichworten Politik und Sprache wären wir an dem Punkt und an dem Ort angelangt, an dem vermutlich diese hier skizzierte Konzeption ihre erste Kontur gewann. Es war 1803 in Paris, als Arnim in intensiven Gesprächen mit dem Grafen von Schlabrendorf über das Thema „Politik und Sprache“ (Werke 6, S. 826) zum ersten Mal auf den Gedanken kam, eine Volksliedersammlung herauszugeben, und dies als Beitrag zur Selbstfindung des eigenen Volkes verstanden wissen wollte. In einem Brief aus Paris zeichnet Achim von Arnim ein Idealbild des Grafen von Schlabrendorf, er sei „ein heiliger Mann, in dem sich Idealität und Realität durchdringen; ein Phantast und ein schlichter Praktiker in gleich hoher Bedeutung“, der „durch eine große Schule gegangen“<sup>33</sup>. Und doch konnte dieser

<sup>32</sup> In der *Nachschrift an den Leser* zu seinem Essay *Von Volksliedern* (Anm. 22, S. 258) charakterisiert Arnim die *Wunderhorn*-Lieder folgendermaßen: „bloß literarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins, jedes atmet, pulsiert in sich, <...> keine hölzerne Puppen, die selbstechte Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen“.

<sup>33</sup> Steig I, S. 69.

„vortreffliche, geist- und kenntnisreiche“ Schlabrendorf, so resümiert Arnim nach vierundzwanzig Jahren rückblickend, seine großen Fähigkeiten nie praktisch nutzen und umsetzen, weil er nämlich sich nicht von „jene(r) ursprüngliche(n) Täuschung seiner Jugend“ habe lösen können, „die seine glücklichen Kräfte aus den wirksamsten Verhältnissen eines reichen geachteten Lebens im Vaterlande zu der Misere in Frankreich verschwendete“ (Werke 6, S. 826).

Arnim schließt diesen Gedankengang mit einem Aphorismus ab: „So blieb er (der Graf Schlabrendorf) der *civis civitatem quaerens*, wie Napoleon der *imperator, imperium quaerens*, — wo es nicht zu finden war“ (Werke 6, S. 827).

Hoffte Achim von Arnim, der *civis civitatem quaerens* zu sein — wo es zu finden sein würde?